Verschiedenes aus Rußland

Werte Leser!

Diesmal ließ ich lange auf mich warten, werde aber bestrebt sein, gleich viel zu berichten.

Verschiedene Briefe aus verschiedenen Dörfern Südrußlands berichten von der trostlosen Zukunft; so erhielt ich von Herrn Karl Bischofshaus, Kendal, ein Schreiben, in dem er unter anderem sagt: „Hätte Ihnen auf Ihren Brief vom 25. April schon lange antworten sollen, aber ich wollte, um genau berichten zu können, die Abreise Bischof Zerr's abwarten, zweitens: Näheres über die neue Ernte und drittens: fehlte es an Geld für Postmarken. Große Geldnot herrscht jetzt, seit die Millionen und Milliarden abgeschafft sind. Bischof Zerr fuhr am 3. Juni ab nach Moskau, kam aber am 15. Juni wieder zurück, da er, wie er mir selbst sagte, von der amerikanischen Regierung keine Einreiseerlaubnis und somit auch keine Visum bekommen konnte. Meine Mutter hat 20 Dollar erhalten und da Sie uns berichtet hatten, daß ihr Bruder Johannes Geißler in Bibank versprochen hatte, zu helfen, nachdem Sie ihm die materielle Lage seiner zwei Schwestern (die zweite wohnt in Baden — Agnesia Kistner) geschildert, nehmen wir an, daß es auch von ihm ist. Vergelt's Gott dem Spender tausendfach! Wie also gesagt, wir denken, es ist vom Onkel Johannes Geißler und wenn wir uns da nicht irren, so ist anzunehmen, daß das Geld für beide Schwestern ist und obwohl die Not bei uns ins Unglaubliche gestiegen ist, hat die Mutter die Dollars festgelegt, denn wenn sie es ausgeben würde und später stellte sich heraus, daß noch ein zweites oder drittes davon zu bekommen hätte, könnte sie bei bestem Willen nichts mehr auszahlen. Bitte, klären Sie die Sache so schnell als möglich auf. Was die Ernte anbetrifft, so sieht es beinahe so schlimm aus wie im Jahre 1921. Es kann nur noch etwas Welschkorn und Kartoffeln geben. Ich bin aber der Ansicht, daß, wenn es auch von letzterem noch etwas gibt, das Schreckensbild wieder wie 1921—22 zu sehen sein wird; denn die Vorräte sind jetzt noch geringer als im Jahre 1920 auf 1921. Herr Bischof meldet noch von dem großen Hagelwetter in Baden und bittet zuletzt, ich möchte ihm von den großen canadischen resp. Saskatchewaner Kartoffeln schicken, da die ihrigen nicht größer als Haselnüsse sind.

Ein anderer Brief traf aus dem Samarischen Gouvernement in Kandel ein. Auch dort ist alles ausgebrannt und versengt. Gerne möchte Herr Bischof noch etwas wissen von Franz Bischof in Prussia, Sask., und läßt bestens grüßen.

Witwe Regina Zahn aus Kandel berichtet, daß auf eine Kartoffel- und Welschkornernte schon wenig zu hoffen ist da die fast tägliche trockene Hitze nicht nachlassen will (40 Reaumur). Am 5. März 12 Uhr nachmittags war bei Frau Zahn ein Raubüberfall. Es gelang ihr, mit den Kindern durch's Fenster zu entfliehen, dabei aber verstauchte ihr 18jähriger Sohn einen Fuß. Nach 12 Tagen mußte er sich einer Operation unterziehen und später weiteren zwei; es gesellte sich aber noch eine Krankheit hinzu und der Junge starb.

Am 4. Juni, 4 Uhr nachmittags, erschoß ein Sohn Rimboll's den Nachbar der Frau Zahn. Der Name des Nachbars ist aber nicht genannt. Der ältere Bruder des Täters ist auch schon wegen irgend eines Verbrechens sechs Monate im Gefängnis. Am 9. Juni arbeitete man in der Ernte.

Aus Selz von Frau Marie Greulich, dasselbe von der Ernte. Ferner berichtet mir diese Frau, daß ihr verstorbener Mann Philipp Adalbert Greulich und ihr Vater Josef Lang in der New York Life Insurance Co., welche eine Abteilung bis Mitte 1917 in Odessa hatte, versichert waren. Herr Greulich war für 3000 Rubel bis zu seinem Tode versichert und Herr Lang für 2000 Rubel auf 20 Jahre. Beide zahlten noch für die erste Hälfte des Jahres 1917, dann verschwand das Kontor durch die ausgebrochene Revolution. Unterdessen starben beide und die hinterbliebenen Witwen mit Kindern bitten auszufinden, ob sie das Geld — 5000 Rubel — von der Company bekommen können. Mein Bruder nahm sich dieser Sache gleich an, bekam aber von der Versicherungsgesellschaft aus New York Antwort, daß die Namen der Versicherten in den Namenslisten nicht zu finden wären. Nun läßt sich vielleicht noch etwas tun, wenn bei Frau Greulich irgendwelche Dokumente vorhanden sind. Werden sehen!

Von Organist Georg Schönfeld, der im Oktober vorigen Jahres von Straßburg nach Selz übergegangen ist, bekam ich auf meine Anfrage, ob er nicht gewillt wäre, nach Canada zu kommen, die Antwort, daß es ihm schwer falle, das entscheidende Wort zu sagen und er sagt: „Man hängt doch an dem bischen sauer erworbenen Eigentum." Es war nämlich das Projekt mancher Gemeinde, Städtchen und auch einzelner Personen in Saskatchewan, aus Rußland gute, praktische, deutsche Lehrer und Organisten, die drüben nicht gut ab sind, herüberkommen zu lassen. Der älteste Sohn des Herrn Schönfeld-Aloysius, der seinerzeit bei der freiwilligen Armee war und mit dieser aus Rußland floh, ist gegenwärtig in Bulgarien und einverstanden damit, auszuwandern. Leider aber wird die schwache Ernte hierherum das unmöglich machen. Gewiß aber darf man die Hoffnung nicht aufgeben und vielleicht gelingt es unseren Vereinen, etwas zu bewerkstelligen, denn deutsche Lehrer (wenn auch nur Privatunterricht erteilt werden darf) und Organisten sind meiner Ansicht nach hier sehr von Nöten. Weiter ist im selben Brief zu lesen: „Die Ernte fällt in unserer Gegend schlecht aus. Vor einigen Tagen (25. Juni) hat ein Hagelwetter das ganze Badener Feld und auch einen Teil vom Selzer und Straßburger sehr stark beschädigt. Im Norden (an der Wolga) ist wieder volle Mißernte. Obst gibt es nicht und Wein auch wenig. Die einzige Hoffnung ist vorläufig das Welschkorn. Ich, Anton Goldade, Georg Betsch, Georg Deibert und Josef Welk gedachten Ihrer und tranken bei einem Gläschen Wein. Sie hochleben. Peter Valentin Böchler (Straßburg) fuhr nach Karlsruhe und wird Pater Stang in Nikolajew einen Besuch abstatten. Herr Heinrichs Scherrs, Allan, Sask., Mutter und Geschwister sind gesund, aber es geht ihnen arm, da der Martin ein Krüppel ist und nichts verdienen kann.

Grüßen Sie von mir alle Bekannten und besonders die Böchler. Mein Chor in Selz ist schon ziemlich gut unterrichtet und hat den besten Willen, noch Besseres zu leisten."

Da es mir unvorhergesehen an Zeit gebracht, so muß ich Schluß machen, aber bald kommt noch manches.

Eustachius Wahl.

Tramping Lake, Sask., 8. August 1924.

Der Umwandler der Welt

Gasolin hat die ganze Welt in 30 Jahren umgewandelt. Am 4. Juli 1894 wurde der erste Gasolinwagen der Welt in Bewegung gesetzt. Heute sehen wir zu, daß wir nicht unter die Räder von 14,500,000 Autos geraten und 5,500 Millionen Gallonen Gasolin werden von diesen Maschinen allein verbraucht, dabei sind Motorcycles und Motorboote nicht miteingerechnet. Vor 30 Jahren war Triner's Bitter-Wein nur noch wenigen bekannt. Heute wissen alle Leser der größeren Zeitungen, die in 22 verschiedenen Sprachen in den Vereinigten Staaten und Canada gedruckt werden, daß Triner's Bitter-Wein ein wunderbares Tonikum ist. Es gibt keine bessere Arznei für schlechten Appetit, Verstopfung, Blähung, Kopfschmerzen, ungesunden Schlaf und andere, derartige Magenkrankheiten. Bei Verrenkungen, Geschwillen oder müden Füßen gebrauche Triner's Liniment, du wirst über den Erfolg erstaunt sein. Moskiten und Fliegen sind unausstehlich, töte sie mit Triner's Fli-Gaß.

Falls dein Apotheker oder Händler es nicht liefern kann, schreibe an

Joseph Triner Company Limited, 852 Main Straße, Winnipeg, Man. Regina Zweigstelle: 1708 Rose Str. Verlangt Triners Bitterwein (Preis $1.50), Triner's Liniment, Triner's Hustenmittel und andere ausgezeichnete Triner-Arzneien in jeder Apotheke; nehmt keine Nachahmungen an. Agenten überall gesucht.

Stammt der Mensch vom Affen ab?

Britischer Gelehrter verwirft die Hirngespinste ungläubiger Männer

Toronto, Ont., 11. August. — Vor der britischen Gesellschaft für Förderung der Wissenschaften hielt hier Dr. C. Hill-Tout einen Vortrag, in welchem er behauptete, die Schädelform der menschenähnlichen Affen habe sich weiter als die der Menschen von dem Schädeltyp der gemeinsamen Vorfahren entfernt, was als Beweis dafür gelten könne, daß der Mensch nicht vom Affen abstamme.

„Die frühere Annahme, der Mensch stamme vom Affen ab", sagte der Gelehrte, „gründete sich auf irrige Vergleiche von Schädeleigenschaften des primitiven Menschen mit denjenigen ausgewachsener menschenähnlicher Affen, während solche Vergleiche mit den Schädeln jugendlicher Anthropoiden hätten angestellt werden müssen, wenn man ihnen eine Beweiskraft hätte zubilligen wollen.

Kürzliche umfassende Untersuchungen haben ergeben, daß der Mensch fast noch die gleiche Schädelform besitzt, wie sein Vorfahr, von dem auch die Affen abstammen, während die Schädelform derjenigen Affen, die dem Menschen am ähnlichsten sind, sich am weitesten von diesem Schädeltyp entfernt hat."

Und dennoch!

Das Schicksal hat uns Deutsche arm gemacht,
Der Norne harter Spruch kennt kein Erbarmen. —
Und tragen wir auch schwerer Sorge Fracht,
Was tut's — wenn nur die Herzen nicht verarmen.

Wenn nur der Sinn uns nicht verloren geht
Für all die Schönheit, die uns noch verblieben,
Die Seele dem Erhab'nen offen steht,
Das Gottes Hand ins Schöpfungsbuch geschrieben.

Bleibt nur die Liebe für das Vaterland,
Die treue Heimatflur, wo wir geboren,
Im tiefsten Innern glühend eingebrannt,
Ist uns das Beste ewig unverloren. —

Noch sind wir reich an edlem Menschheitsgut,
An Geistesschätzen, wertvoll ohnegleichen,
Und unsere Berge tragen Rebenflut,
Die Schächte Eisen und die Wälder Eichen.

Mag auch Frau Sorge heut' am Wegrain steh'n,
Der deutsche Geist wird neue Bahnen finden;
Die deutsche Tatkraft wird nicht untergeh'n
Und alle Nöte sieghaft überwinden.

Josefine Moos.

Brite gibt seinen Weltflug auf

Cordova, Alaska, 5. Aug. — Major MacLaren, der britische Weltflieger und seine Begleiter, befinden sich auf einem canadischen Fischdampfer auf der Fahrt nach Dutch Harbor, Insel Amaknak in der Aleuten Gruppe. Ihr Flugzeug wurde bei einer Zwangslandung nahe Nikolski, Sibirien, beschädigt und kann nicht mehr benutzt werden.

Der Major sagt in einer Botschaft an das Luftministerium in London, sein Flug sei wegen unmöglicher Flugverhältnisse aufgegeben, nachdem er fast Dreiviertel des Fluges um die Erde zurückgelegt. Andere Meldungen schildern die Beschädigung des Flugzeuges mit dem Beifügen, daß der Weltflug aufgegeben werden muß.

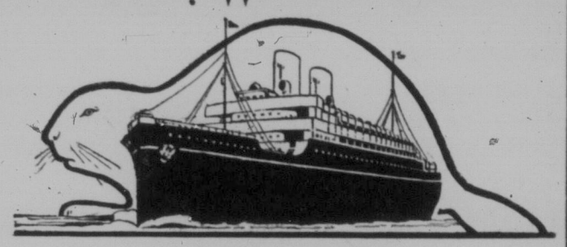
Victoria, B. C., 5. Aug. — Drei portugiesische Offiziere, welche aus Lissabon einen erfolgreichen Flug nach Macao in China gemacht, trafen auf einem Dampfer auf dem Wege nach der Heimat ein. Sie fuhren nach San Francisco und New York weiter.

Ratten als Lieblingstiere

Graz, Oesterreich. — Bei Durchsuchung der Wohnung von Aurelia Mayer fanden Gesundheitsbeamte Ratten im Keller und im ganzen Hause. Aurelia hielt ungefähr 4000 Nagetiere zur Unterhaltung. Auf Beschwerde der Nachbarn wurde das Haus durchsucht. Fräulein Mayer verdiente durch Nähen den Lebensunterhalt für sich selbst und die Ratten. Sie sagte den Behörden, sie selbst habe oft kaum genug zum Essen gehabt, ihre Ratten seien aber stets gut versorgt gewesen. Sie gab ihnen regelmäßig Brot, Käse, Wurst und andere Bissen. Wie sie sagt, hätten die Ratten sonst anderwärts Nahrung suchen und die Nachbarn belästigen können.

Der städtische Rattenfänger hatte fast eine Woche lang zu tun, um das Haus von den Nagetieren zu säubern. Die Eigentümerin blieb inzwischen in einem Gasthof. Es gab weiße, graue und sonstige Ratten, als der Fänger mit seiner Aufgabe begann. Nachdem alle vernichtet waren, wurde das Haus ausgeräuchert.

Schiffskarten



Wir können Ihre Familie oder Verwandte von Europa nach Canada bringen in schnellster Zeit und zu den niedrigsten Raten. Unsere 15 große Dampfer segeln jede paar Tage direkt von Europa nach Canada. Wir unterhalten unsere eigene Büros in allen größeren Städte Europas, einschließlich Hamburg, Bremen, Warschau, Lemberg, Danzig, Libau, Riga, Moskau, Kieff, Saratoff, Odessa, Wien, Budapest, Bukarest u. a.

Wir liefern alle Papiere umsonst und sind behilflich beim Erlangen der notwendigen Einwanderungsdokumenten für Einwanderer nach Canada.

Um weitere Auskunft frage man beim Lokalagenten an oder schreibe in eigener Sprache an

W. C. CASEY, General Agent
364 Main Str. Winnipeg, Man.

Ueber die Kordilleren

Eine dreifache Andenüberschreitung an verschiedenen Stellen.

Mit einem Gemisch von Ungeduld und Erwartung wird jeder Neuling, der von Buenos Aires die Pampa im Schnellzug durchquert hat, den Eindruck erwarten, den die Cordillere de los Andes auf ihn macht. Die Hoffnung, Gewaltiges zu erblicken, ist groß. — Um es vorwegzunehmen: es war eine kleine Enttäuschung bei dieser ersten Reise in die südamerikanische Felsenwelt. Vielleicht war daran in der Hauptsache schuld die sich in größeren Höhen einstellende leichte Höhenkrankheit oder „Puna", und dann wohl auch die Uebermüdung, denn die 24stündige Fahrt durch Argentinien war anstrengend trotz aller Bequemlichkeiten im Zuge. Tagsüber belästigte uns die Hitze verhältnismäßig wenig, nachts aber war an Schlafen kaum zu denken, denn den oberen Betten fehlten die Seitenwände, und bei Kurven bestand die Gefahr des Hinunterfallens. Bald mußten wir die Fenster des Wagens schließen, da der Pampastaub zu stark hereinwehte, und litten nun wieder unter mangelnder Luftzufuhr. Jedenfalls waren wir froh, uns morgens aus den Decken, auf denen fingerdick Staub lag, herauszuschälen und in Mendoza die Schmalspurwagen der Andenbahn zu besteigen. An den alleinstehenden Lehmhäusern dieses Hauptweinortes Argentinien waren die Zerstörungen des letzten Bebens deutlich bemerkbar; ganz gut Unterrichtete prophezeiten sogar schon auf dem Schiffe, daß die Bahnstrecke unterbrochen sei und die Ueberquerung der Anden wie im Winter auf Maulesseln vor sich gehen müsse. Doch die Befürchtungen erwiesen sich als grundlos, und der Zug mühte sich an kahlen Steinhalden vorbei die Flußtäler hinauf.

Die Farbe des Gesteins wechselte von Braungrau allmählich ins Rötliche, und bald darauf schwand jede Vegetation. Die Felswände wurden steiler, und immer höher türmten sich die Gebirgsmassen zum blauenden Himmel empor. Noch eine Insel mit Menschen boten in diesem Felsenmeer die Gebäude um die heißen Quellen von Cacheuta, dann aber herrschte grauenvolle Einsamkeit. Der Anblick dieser kahlen und öden Landschaft wirkte fast schmerzhaft durch jene grelle Sonnenbeleuchtung, die die himmelanstrebenden Massive mit allen Schrunden und Riffen bloslegte. Bis zur Punta de Vacas kreuzten wir etliche Male den Mendozafluß und schraubten uns mit Hilfe des Zahnrades bis zur Puente del Inca hinauf. Nördlich der Bahnlinie lag das gewaltigste Gebirgshaupt der Kordillere, der Aconcagua, vom Zuge aus aber nicht sichtbar. Ueber Brücken und durch Tunnels, zum Teil auch unter hölzernen Schutzdächern gegen Lawinengefahr hindurch keuchte der Zug bis über 10,000 Fuß hinauf.

Dort auf der Höhe kommt der wenige Meilen nördlicher verlaufende Uspallatapaß der Bahn ziemlich nahe. Auf dieser im Jahre 1902 vollendeten Kunststraße steht das aus argentinischen und chilenischen Kanonen gegossene Standbild des segnenden Christus mit folgender Inschrift: „Eher sollen Berge in Staub zerfallen, als daß Argentinien und Chiles Völker den Frieden brechen, den sie zu Füßen des Erlösers geschworen haben." — Einstweilen besteht die Gefahr des Meineides nicht, denn die wichtigsten politischen Reibungsflächen sind mit den Grenzregulierungen (meist zu ungunsten Chiles) beseitigt, und die beiden Staaten unterhalten freundschaftliche Beziehungen, und Chile und Argentinien feiern gegenseitig die Tage ihrer Befreiung von der spanischen Oberherrschaft.

Paß und Bahnstrecke sind die einzigen schmalen Linien im Gebirge, die von Menschen belebt sind; die Bahn fährt nur 4mal in der Woche, zweimal in jeder Richtung. Doch verschneit gelegentlich zur Winterzeit der Schienenweg, und dann werden Reisende und Gepäck von Las Cuevas aus über die Grenze geschafft. Für gewöhnlich aber durchfahren sie im Zuge den Cumbretunnel und landen in Caracoles auf chilenischem Boden. In dieser Weise überqueren auch wir die Grenze, um jenseits der Wasserscheide den Steilabhang der chilenischen Anden hinabzurutschen. Der Abfall des Gebirges ist dort so jäh, daß man beim starken Bremsen der Wagen oft das Gefühl hatte, der ganze Zug müsse ins Gleiten kommen.

Noch immer Felsen und einsame, beängstigende Einöde. — Dann aber, als der Nachmittag sich seinem Ende zuneigte, die ersten Säulenkakteen, bald auch in dornigem Busch und Baum die ersten rotglühenden Quintralblüten im Falle des Aconcaguaflusses. — Und nun malte der Sonnenuntergang im Westen auf den Steilhängen ein wundervolles Farbenbild. Die Häupter und Rücken der Bergriesen fingen zu leuchten an, vom Blau opalisierend bis zum Rosenrot, vom Grün bis zum Purpur in wechselnden Uebergängen. Zu ihren Füßen aber schoben sich über den Tälern zarte Nebelschwaden in die Landschaft, vereinzelte Pappeln standen da im Goldgelb ihres herbstlichen Blätterkleides. Dieses Panorama in vorherrschend bläulich-roter Tönung war das Gewaltigste und Erhabenste der Kordillerenüberquerung, die in Los Andes, der chilenischen Zollstation, ihr Ende fand. Dann war die schreckenvolle Einöde, die steinerne Leblosigkeit überwunden, die üppigste Vegetation Mittelchiles erfreute das Auge, das sich sinnend die Farbenglut des Sonnenunterganges immer wieder zurückzuzaubern versuchte.

* * *

Ganz anders verlief unsere zweite Reise über die Anden, die wir in umgekehrter Richtung etwa sieben Breitengrade südlicher unternahmen. Sie begann in Lonoche und führte in die Zone dichten Urwalds und in die Schutzgebiete der Araucaindianer. Ihr Ziel war eine Deutschen gehörige Estanzia in Argentinien. Einige Tage vergingen mit den nötigen Vorbereitungen, dem Beschaffen des Proviants für etwa acht Tage und der Auswahl geeigneter Pferde. Der Führer sollte als ein mit der Gegend Vertrauter erst in der Nähe der Kordillere gewählt werden. Wir brachen in der Nacht auf, da der Ritt bis zum Villaricasee der Hitze und des Staubes wegen tagsüber als besonders anstrengend geschildert wurde. So war der erste Teil der Reise ein Genuß, besonders als in den frühen Morgenstunden die Schneefelder des Villaricavulkans sichtbar wurden und seine weiße Dampfsäule gen Himmel strebte. Noch am Vormittag erreichten wir den See, und ein Bad in seinem grünschimmernden Wasser wirkte erfrischend. Am nächsten Tag ließen wir uns über den Lago Villarica setzen, während die Pferde am Ufer bis Pucon, dem letzten Dorf nach der Kordillere, getrieben wurden. Die Aussicht war leider trotz des klaren Tages schlecht, denn die ganze Gegend lag voll von Rauchschwaden, kaum die Sonnenscheibe war zu erkennen, und bereits am Abend vorher hatte man an fünf verschiedenen Stellen den Urwald brennen sehen. „Rocendachen" nennt man diese streckenweise notwendig, oft aber auch sinnlose Zerstörung der Waldbestände. In die Asche wird im folgenden Jahre der erste Weizen gelegt und liefert eine gute Ernte; dann aber muß an das Umpflügen und die Entfernung der Stümpfe gegangen werden, die meist mit Hilfe eines Jochs Ochsen vorgenommen wird. Weite Strecken sahen wir so schon in Ackerboden umgewandelt, als wir von Pucon ins Tal des Trancura vordrangen. Dann folgte wieder dichter Urwald und mitten darin eine Siedlung am jenseitigen Flußufer. Wir ritten über die schwankende Holzbrücke und sahen bald rotblonde Kinder vor uns, die waschechte sächsische Mundart sprachen. Der Vater nannte seit Jahrzehnten diesen mühsam erarbeiteten Besitz sein eigen, aber Spanisch hatte er während dieser Zeit kaum gelernt. Nach kurzer Rast gelangten wir weiter nach Quilcaco, der letzten Siedlung vor der Kordillere, und hier schon fiel die zunehmende Zahl der Indianerfrauen auf, die barfuß nach dem aus Brettern gezimmerten Kramladen kamen, zum Teil mit Erzeugnissen ihrer Landwirtschaft beladen, während der Gatte ohne jede Last zu Pferd herantrabte.

Gleich hinter Quilcaco trafen wir die erste Indianerhütte. Vor der Türe hockte eine Alte am Webstuhl und verfertigte einen bunten Chuapino (ursprünglich Satteldecke), der im Kramladen verkauft, einige Pesos für die notwendigsten Lebensbedürfnisse als Erlös bringt. Wir übernachten in der nächsten Ruca beim Kaziken Collinao und wählten seinen ältesten Sohn zum Führer. Der erwies sich denn auch als Diener überaus geschickt, übernahm die Sorge für das Packtier und hatte am folgenden Tage bereits den Spießbraten am Feuer, als wir müde am Fuße der Kordillere vor einer armseligen Indianerhütte ankamen. Doch zogen wir diesmal vor, im Freien zu übernachten, nur unter einem Dach aus Bambusstäben, lehnten auch dankend die angebotenen Schaffelle ab, weil wir aus Erfahrung wußten, wie es in dieser Ruca von Ungeziefer wimmelte. Doch erkundigten wir uns teilnahmsvoll nach dem Alter einer Greisin, die mit runzeliger Haut in der Nähe des Feuers saß. Die schmutzig-grauen Haaritränen hingen ihr in die Stirn, sie konnte sich nur noch kriechend mit Hilfe eines Stockes fortbewegen und verlor die wenigen Lumpen, die ihren nur noch aus Haut und Knochen bestehenden Körper notdürftig bedeckten. Eine eigenartige Antwort gab uns der Sohn: „Vier Chauchas ungefähr ist sie alt. Patron!" — Eine Chauchas ist ein Zwanzig-Pfennig-Stück, — also 80 Jahre. Sicher ist sie älter, doch keiner von der Sippe weiß sein Geburtsjahr und kann nur von sich sagen, er sei auf die Welt gekommen, als die „habas" (Bohnen) so schön blühten (!). Ueber zehn kann niemand von ihnen zählen, daher nehmen sie die chilenische Zwanzig-Cent-Münze für die Zehner bis 100 zu Hilfe und drücken die letztgenannte Zahl durch 10 mal 10 aus.

Am nächsten Morgen beginnt die Ueberquerung des Passes, die ohne wesentliche Schwierigkeiten bis zum Sproenlesee vor sich geht. Ein Schmugglerweg ist es mehr, auf dem Rindvieh und Pferde von Argentinien herübergetrieben werden. Unberührt stehen hier die Urwaldriesen in undurchdringlichem Dickicht, in dem man Chiles Nationalblume, die blutrote Glocke der Copihun findet. Die feierliche Stille wird nur unterbrochen, wenn ein eiskalter Bergbach brausend und schäumend den Weg kreuzt oder der Ruf eines Tieres das Tal durchhallt. In der Wirrnis vorzudringen, ist nur auf wenige Fuß mit Hilfe eines Hackmessers (machete) möglich. Wer aber, der Gegend unkundig, dem Lauf eines Baches aufwärts folgt, um eine neue Wegmöglichkeit zu entdecken, der muß an Hunger zugrunde gehen, wenn er sich nicht zurückfindet. — Doch wir kommen nach kleinen Irrungen glücklich am See an. Der Steilabfall der Felsen zwingt uns hier, eine Strecke durchs Wasser zu reiten, dann aber müssen wir die Steinwände hinauf, einen Saumpfad entlang, mit tiefen Abstürzen. Auch dieser Pfad hört auf; wir sind genötigt, die Tiere die Felsen hinaufzutreiben und kommen selbst nur mit größter körperlicher Anstrengung nach.

Die Pferde kletterten wie Ziegen, doch beim Rückweg war die Steigung an einer Stelle doch zu groß. Da war kein Umweg möglich, denn nach oben und unten war jäher Abgrund. In der Tiefe lagen schon einzelne Pferdekadaver, und auf den Bäumen warteten schwarze Aasgeier auf neue Beute. Alle, erdenklichen Mittel wandten wir an, um die Tiere über diese gefährliche Stelle fortzubringen; wir lockten, zogen, schlugen, breiteten unsere Schlafdecken über das schräg aufsteigende Gestein, doch immer wieder glitten die Gäule aus, über schlugen sich und bluteten bald aus vielen Rissen, die ihnen der scharfkantige Fels beim Stürzen beibrachte. Als sich eines der vor Erschöpfung zitternden Reitpferde das Auge ausgeschlagen hatte und die anderen in der Hitze unter den Stichen der großen Bremsen (tabonos) kaum zu halten waren, mußten wir uns schweren Herzens entschließen, drei unserer braven Gefährten zurückzulassen.

Doch das ereignete sich glücklicherweise erst auf der Rückreise. Auf dem Hinweg passierten wir diese Stelle leichter, weil die Tiere nur auf dem Hinterteil hinunterzurutschen brauchten. Wir kamen dann durch prächtige Araukarienwälder an die argentinische Grenze, wiesen unsere Pässe vor und langten am Abend auf der gastfreundlichen Estanzia an, die uns zur besten Erholungsstätte wurde. Auf der Hin- und Rückreise hatten wir auf argentinischem Gebiet als Wegweiser immer den Vulkan Lanin (11,660 Fuß) mit seiner weißen Haube. Grünlich schimmerten seine Eiswände noch weit in die Pampa hinaus. Dort oben in jener Gletscherregion fand der in Chile bekannteste Hochtourist, der zur Besteigung des Vulkans auch von der Estanzia aufgebrochen war, der deutsche Freiherr v. Erkert, durch Absturz ein tragisches Ende.

* * *

Eine dritte und letzte Ueberquerung der Anden führte uns im folgenden Jahre noch 2 Breitegrade südlicher in den schönsten Teil der südamerikanischen Kordillere, in die sogenannte chilenische Schweiz. Man könnte von ihr auch ruhig im Sinne des europäischen Sommerfrischenverkehrs als von einer „Gebirgstour" sprechen, denn diese Reise hatte nichts mehr von dem Reiz der Erkundung unberührten Gebietes, von dem Zauber der Fahrt ins Ungewisse. Keine unvorhergesehenen Widerstände, keine Zwischenfälle, dagegen geebnete Wege, bequeme Hotels und zahlreiche Touristen. Und doch war sie ein ungetrübtes Genießen der Natur, die sich hier in majestätischer Schönheit und Gewalt dem Menschen offenbart. Ihren feinsten Zauber zeigt sie allerdings wohl nur dem, der abseits der Bergstraßen die einsamen Höhen erklimmt, die Gletscherspalten überwindet und schließlich, von Lawinen oder Steinschlag bedroht, doch siegreich die Gipfel erklimmt.

Puerto Varas am Lago Llanquihue, dem See der Deutschen, war Ausgangspunkt für diese Reise. Der Dampfer Santa Rosa der Compania Chile y Argentina, die den Paßverkehr vermittelt, brachte uns von dort zunächst nach Ensenada. Wir überquerten den See in der Richtung des Vulkanmassivs Calbuco, aus dessen zackigen Spitzen Rauchfahnen emporflatterten, die auf seine Solfatarentätigkeit und den letzten größeren Ausbruch im Jahre 1917 hinwiesen. — In Ensenada sind wir bereits am Fuße des erloschenen Vulkans Osorno, doch lassen weite Lavafelder darauf schließen, daß dieser Riese nicht immer die Ruhe seines gegenwärtigen Zustandes bewahrt hat. Auf dem Wege nach der Bodega Petrohué, der zu Pferd zurückgelegt wird, haben wir Gelegenheit, ihn noch näher zu betrachten. Der Südabhang zeigt die gewaltigen Eismassen seines Gipfels, von denen in seinen Rinnsalen silbernblinkende Rinnwasser durch die zerklüfteten Felsenmassen des Kegels zu Tal stürzen. Bis zum Todos los Santos, dem Vierwaldstättersee der chilenischen Schweiz, hat er seine Lavabomben vorgeschickt. Dort besteigen wir den Dampfer und durcheilen die Fluten des Allerheiligensees in der Richtung nach Peulla, das unser Tagesziel sein soll. Bald verstehen wir den Vergleich mit der Schweiz, denn ebenso reizvoll ist diese Fahrt wie jene von Luzern nach Flüelen. Waldespracht umschließt das Ufer, wo nicht der Fels senkrecht zum Spiegel des Sees abfällt. Der im Norden sich über Uferberge emporreckende Puntiagudo (der Zugespitzte) erinnert in seiner Form an das Matterhorn. Kein Bergsteiger hat allerdings seinen Fuß auf den Scheitel dieses Riesen gesetzt; er gilt als unbezwingbar.

Noch grüßt in der Ferne der Kegel des Osorno herüber. Von seinem Gipfel fällt ihm der strahlende Schneemantel wie Hermelin auf die breiten Schultern. Wenn bei diesem königlichen Berg bereits irdische Vergleiche kraftlos anmuten, so fehlen sie völlig beim Anblick des Techados (Dach) und des Tronadors (Donnerer 11,570 Fuß), die zur Rechten und Linken zum See herüberleuchten. Wie von Riesenfäusten getürmt, mit einem schräg abfallenden Wetterfirst und zwei gewaltigen Pilastern, steht trotzig dieses Felsenmonument da; über den Eisfeldern des Tronadors aber scheint der Gott des Donners selbst zu wohnen, der ununterbrochen seine Schneelawinen mit Getöse zu Tal schickt. Ueberwältigt von der Schönheit dieses Panoramas, müde vom Schauen all der Naturpracht, kamen wir bei Sonnenuntergang nach Peulla. Der Dampfer kündet die Zahl der Fahrgäste schon von weitem durch Pfeifensignale an. — Am nächsten Morgen bleiben die meisten Mitreisenden des vorhergehenden Tages im Hotel. Nur zu zweit streben wir auf schnellen Pferden durchs Tal des Rio Peulla nach Casapangüe, der letzten Station auf chilenischer Seite. Dort bringen uns störrische Maulesel durchs Gewirr von Fels und Baum nach dem einen Gletscher, der sich mit turmhohen, schmutziggrauen Eismassen ins Tal vorschiebt. Ueber den Rosales Paß reiten wir dann hinüber nach Argentinien. An jenem Ostfuße liegt in düsterer Einsamkeit die Laguna Fria, zwischen senkrecht ragenden Felsen hineingezaubert. Noch ein kurzer Ritt, und wir sind am Nahuelhavi-See, in Puerto Bleit, von wo aus eine Dampfer-, Auto- und Bahnverbindung bis zum Atlantischen Ozean nach Bahia Blanca in ungefähr 2 Tagen weiterführt. Doch wird die Reise durch die Pampa von Bariloche aus gleichförmig; ihr Höhepunkt war der Weg über die Anden.

Der Präsident Roosevelt legte ihn vor einigen Jahren zurück und sagte dann: „Es ist unrecht, daß man den Süden Chiles die Schweiz von Südamerika nennt, aus dem einfachen Grunde, weil jener diese weit überragt. Man müßte die Schweiz das Chile Europas nennen!" — Nun war zwar Roosevelt Staatsmann, aber die Gegend um den Allerheiligensee ist doch die schönste Chiles.

Ein feiner Unterschied. Der Mann, der die Aufzeichnungen für das neue Adreßbuch macht, kam auch nach einem recht baufälligen Hause nahe der Stadtgrenze. Er klopfte an die Tür, worauf eine alte Frau öffnete und nach seinem Begehr fragte.

„Madam," begann er höflich, „ich bin ein Beamter und möchte die Personalien aller in diesem Hause Wohnenden haben. Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Duffy — Honoria Duffy."

„Und der Name Ihres Mannes?"

„Natürlich ist der der gleiche, nämlich Duffy."

„Ich meine selbstredend seinen vollen Namen."

„Ach so, ja aber, wenn er „voll" ist, da denkt er, er ist „Jack Dempsey", wenn ich aber dann meine Hand auf ihn lege, da ist er immer noch Duffy."

„The McNaught Syndicate".